

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 20

Artikel: Der Bergkristall
Autor: Heer, J. C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

spann. Die Blütenbäume ließen die Zweige hängen.

„Verfluchtes Wetter,“ schimpfte Geni. Auch ihm schneite es ja ins Blaust.

Jetzt fiel sein Blick auf das Seegut. Und nun dachte er an Inocenta. Es war, als nehme er von einem Kästlein in seinem Innern den schweren Deckel weg. Der hatte viele Wochen festgelegen, weil er sich in einem Taumel gehalten hatte. Ob sie das Kind schon hat? dachte er. Und hafzte den Vater, den Jonas, der sich angemaßt, was ihm nicht zustand. Mit Inocenta war sein Mitleid, aber die Gestalt des Bruders trat immer häßlicher, verwachsener vor sein Auge. Den Wald, oberhalb des Stafels, dachte er, Herrgott, den Wald, den hatte Jonas auch gekauft. Und — die Hypothek, weiß der Teufel, ob er nicht auch hinter der her war!

Er begann in der Stube auf und ab zu laufen wie ein Tiger im Käfig. Dabei war ihm, als würde jemand ihm ein Netz über und ziehe es enger und enger zu. Er meinte zu ersticken. Endlich stürmte er wieder in das Schneetreiben hinaus, aus dem er gekommen war.

Damit sein Weg doch ein Ziel bekomme, begab er sich, als die Kälte und der Sturm ihn beruhigt hatten, zu dem Nachbar, bei dem er sein Vieh eingestellt hatte, um es zurückzuholen. —

Drunten im Seeguthaus lag Inocenta, erschöpft, aber ein Lächeln in den großen, noch schmerzfeuchten Augen.

Die Hebammie war weggegangen. Über das Fenster war ein dunkles Tuch gehängt. So konnte die Wöchnerin den Winter nicht sehen, der über die Blüten gekommen war. Sie hörte den Schneefall nur als huschendes, surrendes Geräusch, das sie nicht recht zu deuten wußte und das sie sanft einschläferte. Die Lider, wachsbleich und fein, fielen ihr häufig für eine Viertelstunde zu. Aber dann spürte sie plötzlich eine kleine, seltsame Unruhe im Zimmer, die war, wie wenn ein Kätzchen mit einem Käntel spielt, und dann wieder, wie wenn eine unendlich schwache Stimme zu tönen versuchte, und dann, wie wenn eine Blüte sich atmend öffnet.

Das Kind! Ihr Kind!

Ein andermal löste größeres Geräusch das

ganz verhehlte ab. Inocenta brauchte auch da nicht die Augen aufzutun, um zu wissen, was es war. Die Franziska öffnete so verstohlen, als es einer so schweren und plumpen Menschenmaschine möglich war, die Tür, ging auf schlürfenden, sohlenlosen Hausschuhen bis zum Bett des Kindes oder an ihr eigenes Lager und verschwand wieder, wenn sie sah, daß nichts nötig war. Wie friedlich! dachte Inocenta. Ein seltsames Behagen lag für sie in den beiden sachten Ereignissen, dem leisen Leben ihres Kindes und dem Aus und Ein der Magd.

Aber wie es so geht, daß der Mensch immer das sucht, was ihn quälen muß, so quoll auch der jungen Mutter aus der tiefen Ruhe, die sie erfüllte, nach einer Weile eine kleine Bedrängnis auf. Sie kam aus einer Erinnerung her. Während der schweren Kämpfe, der Folter, welche der Geburt vorangegangen, hatte sie immer nach der Tür schauen müssen. Ob Jonas nicht käme? Sie hatte auch zweimal die Franziska nach ihm gefragt, nicht, weshalb er nicht da sei und ob er sich nach ihr erkundigt habe, aber was er tue, wie es ihm gehe. Jonas hatte sie hier in ihrer Kammer viel mehr beschäftigt als — der andere; denn an Geni zu denken hieß gleichsam an die verlorene Kindheit denken, aber in den Gedanken an Jonas war immer etwas wie Angst oder Schuldbewußtsein, und das Gewissen war ein eifrigerer Mahner als die — Liebe. Jonas war nicht gekommen. Jonas hatte nicht nach ihr gefragt. Sonst würde die Franziska schon davon gesprochen haben. Aber jetzt — jetzt mußte er sich dann wohl einmal zeigen, mußte doch das Kind sehen.

Die Wöchnerin verlor die kraftlose Schlaffheit. Der Gedanke, daß Jonas jetzt dann kommen müsse, hielt sie wach. Sie wartete. Sie zuckte zusammen, wenn sie Schritte hörte, und fuhr auf, wenn eine Hand auf die Türklinke drückte.

Die Erwartung wurde zur Ungeduld, die Ungeduld zu ihr fast Tränen hervorpressendem Verlangen.

Aber Jonas kam nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bergkristall.

Kristallne Wunderblumen ruhen,
Vom Geist der Schönheit angefacht,
Im Dunkel heilger Felsentruhen

Und wachsen in der stummen Nacht.
Da träumt der Stein wie ein Gedicht
Und sehnt sich leis empor ins Licht.

Gewittertag! Die Berge dröhnen,
Der Gipfel lohnt im Donnerklang,
Des Urgesteines Säulen stöhnen
Wie naher Weltenuntergang.
Im Bergstrom liest aus Kies und Schwall
Ein Kind den schimmernden Kristall.

„Ein Spielzeug, das der Strom gespendet!“
Es lächelt staunenden Gesichts,
Es hebt den Stein zum Tag gewendet,
Ihn trifft der Strahl des ewgen Lichts —
Und rätselvoll blickt durch die Luft
Ein Schönheitsspiel aus Felsengrund.

J. C. Heer.

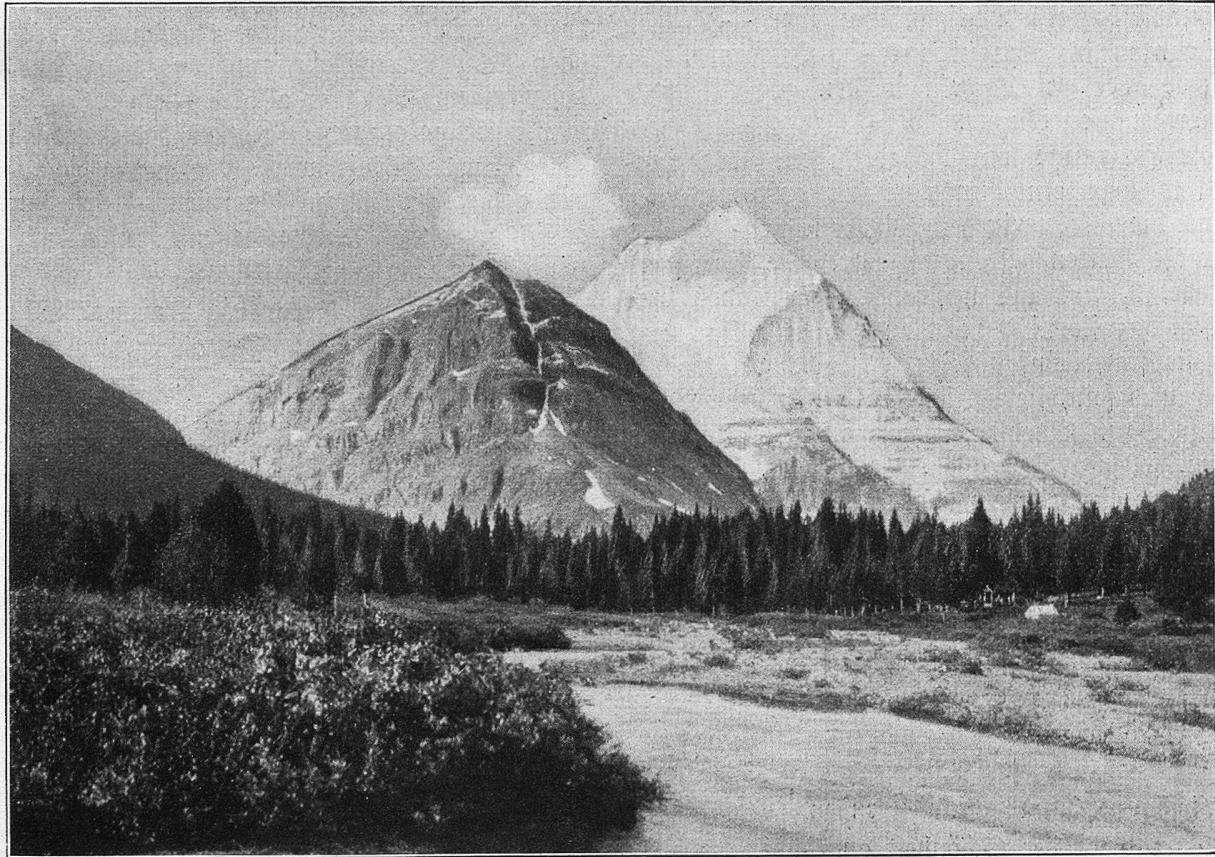
Romantisches Gebirge in unromantischem Lande.

Die Rocky Mountains, die „Alpen“ Amerikas.

Von Herzog D. von Leuchtenberg (z. Bt. Kanada).

Rocky Mountains: ein gewaltiger Gebirgszug von relativ geringer Breitenausdehnung, aber enormer Länge, der sich vom Norden Kanadas herabzieht und dann auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten fast deren gesamtes Gebiet quer durchschneidet — das sind die „Alpen“ Amerikas, die es mit dem europäischen Hochgebirge sehr wohl aufnehmen können, ja es an Großartigkeit sogar teilweise übertreffen. Große Gebiete dieses Gebirges befinden sich also im Herzen eines durch und durch zivilisierten Landes — es liegt an sich gar kein Grund vor, daß die Rocky Mountains nicht wenigstens in ihren wichtigsten Teilen ebenso „erschlossen“

worden wären, wie wir es von den europäischen Alpen mit ihren Hunderten von Schutzhütten und sonstigen Stützpunkten, ihren sorgfältig erhaltenen Steigen u.s.w. kennen. Wenn man als europäischer Alpinist etwa mit derartigen Vorstellungen in die Rocky Mountains kommt, dann wird man allerdings schon nach kurzer Zeit diese Illusion aufgeben und feststellen, daß die Verhältnisse im europäischen und im amerikanischen Hochgebirge grundlegend verschieden von einander sind. Schon das Vorgeleände ist vollkommen anders, als wir es gewohnt sind: die in den europäischen Alpen meist anzutreffenden Wiesen und Weiden, Bergdörfchen und



Der höchste Berg Kanadas — er liegt im kanadischen Teil der Rocky Mountains.